

Das Heilige und das Profane

Musikfest Das Amarcord-Ensemble bietet erste Qualität, und Hans-Christoph Rademann ist Bach auf der Spur. *Von Markus Dippold*

Eine der wichtigsten Funktionen eines Festivals ist die Präsentation von Außergewöhnlichem. Das kann bezogen sein auf die Programmauswahl, die Dramaturgie eines Abends oder die Qualität der Künstler. Gerade in einer Stadt wie Stuttgart mit einem derart großen und qualitativ hochwertigen Musikangebot muss das das erklärte Ziel des Musikfestes der Bachakademie sein. Realisiert wurde dieser Anspruch am Donnerstagabend beim umjubelten Konzert des Ensembles Amarcord im Mozartsaal.

Die fünf Leipziger Sänger hatten ein immens kluges Programm zusammengestellt, dessen roter Faden die Freundschaft zwischen dem Komponisten Orlando di Lasso und seinem adligen Arbeitgeber, dem Münchner Herzog Wilhelm V., war. Bezeugt ist diese Freundschaft durch rund sechzig Briefe aus der Hand des Komponisten an seinen Brotherrn, in denen der Tonfall zwischen standesmäßiger Unterwerfung und Vertraulichkeit, zwischen Kunst-Reflexionen und Vulgärem wechselt. Man stelle sich

einmal vor, ein heutiger Angestellter würde mit seinem Vorgesetzten über das „Vögeln“ der Frau beziehungsweise das „Penetrieren“ der Herzogin kommunizieren.

Der Schauspieler und Regisseur Andreas Rehschuh verkörpert die Briefauswahl mit perfektem Tonfall, mal verfällt er ins melancholische Schwadronieren, mal räuspert und hustet er, um den hartnäckigen Katarrh des Schreibers nachvollziehbar zu machen. Die entscheidende Qualität liegt jedoch in der engen Verflechtung zwischen Briefen und Lasso-Madrigalen. Klar, dass der musikalisch-literarische Abend mit der gesungenen Frage nach dem neuesten Klatsch und Tratsch („Bon jour: et puis, quelles nouvelles?“) eröffnet wird, dass die Brief-Vulgaren von derben Liedern wie „Lucia, celu“ oder „Matona mia cara“ abgewechselt werden. Punktgenau reagieren die Empfindungen der einen Kunstform auf die der anderen. Und das Leipziger Quintett demonstriert mit staunenswerter Brillanz und Ausdrucksbreite die hohe Kunst des Ensemblegesangs. Makellose Intonation bis in ext-

remste Lagen, Transparenz selbst in dichtesten polyfonen Verstrickungen und eine umwerfende Musizierlust, mit der die tollkühnen Lautmalereien in der Moresca „Al-lala, pia Calia“ oder die düstere Atmosphäre in „La nuit froide et sombre“ realisiert werden. Es spricht zudem für die herausragende Qualität von Amarcord, dass sie beinahe mühelos den Ausfall ihres zweiten Basses verkraften. Vieles wird dann eben nur zu viert gesungen, und der Ersatz fügt sich in den fünfstimmigen Kompositionen mit samtweichem und tragfähigem Ton als Fundament perfekt ein.

Im Ganzen zeigt dieser Abend die lebenspralle, die diesseitsfreudige Seite am Ende der Renaissance und bildet damit einen wohltuenden Kontrast zu der ganz auf das Jenseits gerichteten Ernsthaftigkeit des Mittagskonzerts. Mit der Motette „Der Gerechte kommt um“ und zwei Kantaten setzte Hans-Christoph Rademann die Reihe „Sichten auf Bach“ in der Stiftskirche fort. Theologisch könnte man seinen Zugang nennen, damit der grundsätzlichen Haltung seines Vorgängers nicht unähnlich, zumal man sich eine entschiedenere Formung in der Orchester-Artikulation, eine genauere

Umsetzung aufführungspraktischer Erkenntnisse der Alte-Musik-Bewegung gewünscht hätte.

Der klingenden Rhetorik der Rezitative in der Kantate „Ihr, die ihr euch von Christo nennet“, BWV 164, verleiht Rademann breiten Raum, sucht nach den Affekten, jener detaillierten Kunst, die Emotionen der Texte in melodische und harmonische Zusammenhänge zu übersetzen. Vor allem der Te-

Die Sopranistin Carolyn Sampson prunkt mit ihrem Luxustimbre.

nor Sebastian Kohlhepp erweist sich als Idealfall. Sein Mozart-Timbre macht den anklagenden Appell der eröffnenden Arie greifbar. Prägnant in der Textgestaltung, wenig in den vertrackten Ko-

loraturen und ebenmäßig in der Stimmführung ragt er in dieser Aufführung heraus.

Ansonsten dauert es einige Zeit, bis Rademann seine Gächinger Kantorei und vor allem das Bach-Collegium rhythmisch auf das richtige Gleis führt, so recht überzeugen will erst der Eingangschor der zweiten Kantate „Höchsterwünschtes Freudenfest“, BWV 194. Hier demonstrierte die Sopranistin Carolyn Sampson wieder einmal ihre Virtuosität und ihr Luxustimbre, während Jochen Kupfer mit den extremen Höhen der Basspartie zu kämpfen hatte.